

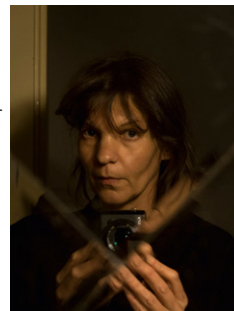
# INTERVIEW

Damian Zimmermann im Gespräch mit **Katrin Koenning**

## „Die wiederentdeckte Liebe zum Rinnstein“

Ausgerechnet durch den Tod ihres Kindheitsfreundes Tobias kam **Katrin Koenning** 1998 zur Fotografie – mit seiner geerbten Kamera begab sie sich auf Spurensuche in Island, doch nach dem Entwickeln waren alle Negative schwarz. Zwar dominiert das Dunkle bis heute in vielen ihrer Arbeiten – doch genauso auch grelles Licht und ihre Liebe für das Magische im Alltäglichen.

Foto: © Carrie Elizabeth Thompson





**PROFIFOTO: Bevor du mit 25 Jahren nach Australien ausgewandert und Fotografin geworden bist, warst du eigentlich am Journalismus interessiert?**

Katrin Koenning: Ja genau. Ich wollte es eigentlich auch studieren, hab ich dann aber nicht. Ich habe aber Praktika gemacht und im Bochumer Lokalradio gearbeitet.

**Du hast einmal in einem Interview gesagt, dass dein Interesse am Geschichtenerzählen aus dieser Zeit stammt. Und auch deine fotografische Ausbildung am Queensland College of Art an der Griffith University in Brisbane ist eher journalistisch geprägt. Aber journalistisches Storytelling ist ja etwas anderes als das, was du in den letzten Jahren machst.**

Ja, dazu hatte ich ein regelrechtes Schlüsselerlebnis. 2009 habe ich einen Workshop bei dem australischen Magnum-Fotografen Trent Parke gemacht. Ich habe eine Geschichte über Backpacker gemacht, die ich kennengelernt hatte. Trent Parke meinte dann schon am ersten Tag zu mir: „Wenn du die Geschichte mit den Backpackern dokumentarisch fotografierst, dann bist du doch eigentlich jetzt schon fertig. Aber das willst du doch nicht, oder? Oder bist du damit etwa zufrieden?“ Mir ging es nämlich eigentlich um die Geschichten und Träume und Erfahrungen, die mir die Backpacker erzählten, zum Beispiel, dass einer in Bali unter einem Baum gesessen und Schlangenaugen gegessen hätte. Und ich sagte zu Trent „Ich kann Porträts von diesen Menschen machen, aber die Geschichten kann ich doch gar nicht fotografieren.“ Und er meinte: „Natürlich kannst Du das. Geh nachts raus und such dir einen Baum, der stellvertretend für den Baum in Bali steht und der das aussagt, was du sagen willst. Es muss doch nicht der gleiche Baum sein.“

Und das war der Moment, wo es bei mir Klick gemacht hat.

**Weil es dir plötzlich neue Möglichkeiten eröffnet hat?**

Ja. In meinem Studium ging es immer um das Dokumentarische und dort und auch für mich vor allem um Fotojournalismus. Und deshalb hatte ich noch nie darüber nachgedacht, was ich machen soll, wenn mir jemand eine Geschichte oder von seinem Traum erzählt. Und Trent Parke kam mir dann mit diesem Ansatz und das war für mich ein absolutes Aha-Erlebnis.

**Wie bist du denn überhaupt zur Fotografie gekommen? Du wolltest doch eigentlich Journalist werden.**

Zur Fotografie bin ich durch den Tod meines Freundes Tobias gekommen. Er war mein ältester Freund aus der Kindheit und seine Mutter ist auch meine Patentante. Er ist nicht lange nach dem Abitur mit dem Flugzeug über Island abgestürzt. Er wollte Pilot werden, aber seine andere große Liebe war die Fotografie. Daraufhin habe ich seine alte Minolta mit tausend komischen Filtern geerbt und bin nach Island gereist, um mich mit dem Verlust zu beschäftigen.

**Das heißt, dein erstes fotografische Projekt war direkt ein sehr persönlicher Zugang zur Trauer und zum Medium Fotografie.**

Absolut. Ich hab niemals vorher darüber nachgedacht, irgendetwas mit Fotografie zu machen und hatte auch gar keine eigene Kamera. Aber als ich dann mit seiner Minolta mitten durchs isländische Nirgendwo gelaufen bin und fotografiert habe ... das hat mir damals Sinn gegeben. Aus den Bildern ist nichts geworden, der ganze Film war schwarz. Ich hatte überhaupt keine Ahnung, was ich da eigentlich tat. Das war 1998. Rückblickend verstehe ich aber, dass das Fotografische

für mich schon immer etwas sehr Persönliches war, dass es um etwas Gefühls geht und eine Art Grenzgang ist. Ich befand mich damals ja quasi in der Anwesenheit von Abwesenheit und habe versucht dies in Bildern festzuhalten. So etwas wie Distanz ist ja zum Beispiel etwas sehr Reales, es ist genauso real wie dieses Messer hier auf dem Tisch. Aber es ist körperlos. Nur wie redet man über so etwas und wie geht man fotografisch und künstlerisch damit um?

**Auch in deiner Serie „Indefinitely“ geht es um Distanz, aber auch um das Gefühl der Entfremdung und Unnahbarkeit. Du hast zehn Jahre an ihr gearbeitet. Ist die Serie nun abgeschlossen?**

Ja, ich denke schon. Wobei dieser Punkt immer etwas schwierig ist. Wann fängt eine Arbeit richtig an und wann hört sie auf? Ich arbeite fast immer parallel an verschiedenen Serien und es sind immer Dinge, die etwas mit meinem Leben zu tun haben.

**Entwickelst du zuerst Konzepte für deine Serien oder fotografierst du zuerst und stellst die Bilder dann später mit einem Konzept zu Serien zusammen?**

Ich habe immer ein Konzept beim Fotografieren. Ich löse mich erst langsam davon. Ich bin gestern durch den Park gelaufen und habe einfach für mich fotografiert, das hätte ich vorher nicht gemacht.

**Also sind deine ganzen Bilder immer geplant?**

Nein, die einzelnen Bilder sind nicht geplant im Sinne einer geplanten Inszenierung. Da ich immer nur mit der mir zur Verfügung stehenden Welt arbeite, kann ich die Bilder nicht planen. Aber natürlich habe ich innerhalb eines Projektes Bildideen. Manchmal schenkt die Welt mir sie dann, und manchmal nicht. Das Dokumentarische ist meine große Liebe an der Fotografie.

**Das ist interessant, denn deine Fotos sind alles andere als dokumentarisch im klassischen Sinne.**

Das stimmt. Meine Arbeit sieht nicht herkömmlich dokumentarisch aus. Obwohl es auf meiner Website auch eher klassischere Dokumentararbeiten von mir gibt, vor allem im Archiv. Aber wenn man etwas in der Welt findet und davon ein Bild macht, dann ist es für mich immer dokumentarisch.

**Wie und womit arbeitest du denn?**

Mit allem möglichen. Schon meistens mit meiner Mamiya 7 II. „Indefinitely“ ist mit der Mamiya entstanden, meine Serie „Crossing“ mit Hasselblad. Meistens fotografiere ich analog. Aber gerade komme ich aus Kalkutta und

**MIKROSAT**



**AD 600 PRO**

In Deutschland erstmals bei Mikrosat für Sie verfügbar.



**AD 200**

Als Ergänzung passt ein AD 200-er in Ihre Hosentasche...



Mehr info: [www.studioblitz.de/godox](http://www.studioblitz.de/godox)

Und die Steuerung ist mit einem **X Pro Funkauslöser** für Sony, Fuji, Olympus, Canon und Nikon gesichert.

**Godox**

**Mikrosat  
Studiotechnik GmbH**

Essener Straße 4, Valvo Park Haus D3  
22419 Hamburg • Tel: +49 40 228 133 722  
info@mikrosat.de



dort musste ich mich erst einmal orientieren. Ich hatte meine Mamiya und meine Leica dabei. Als ich das erste Mal dort war, bin ich mit meiner kleinen digitalen Point-and-shoot-Kamera unterwegs gewesen. Als ich zurück zu Hause war, dachte ich mir „Mensch, das wäre doch toll, wenn ich das alles auf Film hätte.“ (lacht) Ich wusste schon im Vorfeld, dass ich das gegen mein Bauchgefühl ausprobieren würde, musste es aber unbedingt machen. Ich habe die Negative noch gar nicht gescannt, aber es fühlte sich einfach nicht richtig an. In dem Buch „Astres Noirs“ sind hingegen alle Fotos mit dem Smartphone entstanden. Aber das ist jetzt keine typische Arbeitsweise von mir – das Handy benutze ich eigentlich nur für mich und für Instagram.

**Das heißt, alles, was du auf Instagram postest, ist nur für Instagram entstanden und mit dem Smartphone gemacht?**

Ja. Zumindest bis vor kurzem. Ich bin gerade durch eine ‘Instagram-Krise’ gegangen und hatte Angst, dass alle denken dass die Fotos auf Instagram mein Gesamtwerk seien. Dabei spiele ich da einfach.

**Dafür ist Instagram ja ursprünglich auch gedacht gewesen. Aber das hat sich mittlerweile stark verändert.**

Genau. Und in den letzten Monaten habe ich verstärkt Fotos aus meinem Archiv hochgeladen, die nicht mit

dem Telefon aufgenommen wurden. Das Smartphone ist auf keinen Fall meine Hauptarbeitsweise.

**Du hast 56.000 Abonnenten. Du bist ja schon eine richtige Influencerin.**

(lacht) Ich hasse dieses Wort.

**Und das fast komplett ohne Selfies! Wie erklärst du dir diese hohe Zahl?**

Irgendwann hat Instagram ein Interview mit mir gemacht und mich auf die ‘suggested user’ Liste gestellt, und dann kam eine Riesennummer von Abonnenten. Aber eigentlich habe ich einfach mit dem Telefon rumgespielt und ausprobiert und es hat mir von Anfang an sehr viel Spaß gemacht. Und es hat auch auf eine bestimmte Art mein Sehen verändert. Ich schaue mir dadurch meinen Alltag genauer an. Es geht ja nicht um die extravaganten, großen Momente, sondern eher um die stillen Beobachtungen. Das hatte ich zwar schon immer, aber durch das Handy und Instagram hat sich das erneuert. Wie eine wiederentdeckte Liebe zum Rinnstein. Das klingt jetzt doof, aber der Rinnstein sagt viel über uns aus. Also metaphorisch.

**Das verstehe ich gut. Ich hab durch Instagram die Fotografie und den Alltag, in dem ich sonst nicht meine Kamera dabei habe, auch noch einmal neu für mich entdeckt.**

Genau. Und ich beschäftige mich ja meist eh mit den Dingen, die di-

rekt um mich herum sind. Ich fotografiere eher selten große, weite Landschaften. Auf dem Weg zur Arbeit habe ich eine alte, weiße Fast-Food-Verpackung auf dem Rasen entdeckt. Die Sonne knallte darauf und das Ding schien zu glühen. Für mich war das der Wahnsinn und ich dachte mir noch „Hey, sieht das niemand?“ Ich habe nur meinen Blickwinkel verändert und aus einem kleinen Stück Müll wird auf einmal ein strahlender Mond, ein Lichtball auf dem Rasen. Alles kann jederzeit anders aussehen. Das hat mich total fasziniert. Ich hatte meine Kamera nicht dabei, also habe ich mit dem Handy fotografiert.

**Auf welchen Modus stellst du dein Sehen im Alltag?**

Es hat ganz viel mit einer großen Liebe zum Alltäglichen zu tun. Im Kern geht es wohl darum, dass ich mich frage, warum so viele Leute immer um die halbe Welt reisen, um zu fotografieren und um das eigene Auge zu füttern, wenn wir doch direkt vor unserer Haustür alles haben. Deshalb kehre ich auch immer wieder an die gleichen Orte zurück. Das gibt mir einen Kick. Das sind keine besonderen Orte. Eine alte Treppe bei mir im Hauseingang. Wenn da zu einer bestimmten Tageszeit ein Lichtstrahl drauf fällt und der Staub drumherum sichtbar wird, dann ist das wie Magie. Ich kann es nicht erklären. Es ist dieses Wissen, dass es immer da ist. Und mich immer wieder aufs neue begeistert. Die Zeit, die man vor Ort ver-

bringt, erlaubt es einem, das Alltägliche wahrzunehmen und jede kleine Veränderung kann da schon zu einer Offenbarung werden.

**Das Spannende ist dann ja nicht nur, dass du das siehst, sondern dass du es in deinen Fotos so hinbekommst, dass diese Beobachtung auch für andere interessant wird.**

(lacht) Ich hoffe es.

**Aber dann komme ich wieder zurück zu der Frage, inwieweit du deine Fotos überhaupt planen kannst. Sagst du dann, ich brauche noch ein Foto von einem Hirsch?**

Nein. „Indefinitely“ ist aus meinem Langzeit-Familienprojekt „Near“ heraus entstanden, beziehungsweise es war das gleiche Projekt, nur mit Mamiya fotografiert. Die Canon benutze ich eigentlich eh nur noch, wenn ich einen Auftrag fotografiere. Und das Hirsch-Foto ist in diesem Familienumfeld in einem Gehege in der Nähe von dem Ort, wo ich meine ersten Lebensjahre verbracht habe, entstanden.

**Deine eigene Familie ist aber auch weiterhin wichtig für dich?**

Ja, das wird auch nicht aufhören. Und als ich nach Australien gezogen bin, hatte ich eine Phase mit Heimweh. Aber gar nicht nach Bochum oder Deutschland, sondern eben nach meiner Familie, mit der ich sehr eng bin. Die Sehnsucht hat mich fast aufgefressen, manchmal konnte ich nicht schlafen. Dann habe ich darüber nachgedacht, wie negativ ich das mit Sprache bewertet habe, also Vakuum und Leere und Distanz. Und Distanz ist zwar auf der einen Seite sehr konkret, hat auf der anderen Seite keinen Körper in dem Sinne. Und dann habe ich überlegt, was liegt denn eigentlich zwischen Bochum und Melbourne und da liegt natürlich alles dazwischen, die gesamte Welt, wenn man so will. Da sind Bäume und Meere und Wale und Sprachen dazwischen. Das hat mich dann sehr getröstet und die Leere plötzlich ausgefüllt. Und ich wusste, dass ich meine Fotos nicht mehr so weiter machen konnte wie meine bisherigen Familienfotos, wo es ja auch eher darum ging, meine Familie zu beschreiben. Jetzt ging es mir um den gefühlten Zwischenraum und das musste ich abstrakter umsetzen. Das Meer und Vögel kommen zum Beispiel sehr häufig vor. Die Bilder sind nicht inszeniert, aber sie sind durchdacht und ich bin in einem Dialog mit der Welt.

**Katrin Koennings Arbeiten waren zuletzt bei den Darmstädter Tagen der Fotografie und bei der Triennale der Fotografie in Hamburg zu sehen. Mehr Fotos von Katrin Koening unter [www.katrinkoening.com](http://www.katrinkoening.com), und Instagram: [k\\_koening](https://www.instagram.com/k_koening)**